Arzneimittellehre und Tierversuch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf**

Band (Jahr): **20 (1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nötig haben würde, um ein halbes Pfund Wasser von 0 Grad bis zum Sieden zu erhitzen, oder um mehr als ein halbes Pfund zu schmelzen. Diese Wärmemenge wird fast ausschließlich geliefert von der ausstrahlenden Blutwärme der Füße. So gleichgiltig manche Menschen gegen durchnäßte Fußbekleidung sind, so sehr würden sie sich sträuben, wenn man ihre Füße zum Schmelzen von ein halb Pfund Eis in Anspruch nehmen wollte. Und doch ist die Gesundheitsgefährlichkeit dieselbe. Es darf daher auch als vollkommen erwiesen angesehen werden, daß die durch nasse Kleidung veranlaßte Abkühlung des Körpers in direktem Zusammenhang steht mit den vielen sogenannten rheumatischen Affektionen und mit den Katarrhen der Schleimhäute.

In dem lobenswerten Bestreben, das Eindringen des Regens in unsere Kleidung zu verhindern, hat man wasserdichte Stoffe fabriziert. Diese dürfen aber nicht auch luftdicht sein, sonst beeinträchtigen sie die Ausdünstung der Haut, erschweren durch Luftdruck das Atmen und wirken somit hygienisch schädlich. Die Stoffe müssen eben porös sein. Im allgemeinen ist es im Frühjahr ratsam, über warme wollene Unterkleidung leichtere Oberkleider zu tragen; schwere und dicke Unterkleidung beengt die Brust, beeinträchtigt das Atmen, erschwert das Gehen und die Bewegung. Starke wohlgenährte Personen können jedoch viel leichter gekleidet gehen, als hagere und magere, denn sie besitzen an dem Fettpolster unter der Haut eine warmhaltende Schutzdecke. Ueberhaupt: „Eines schickt sich nicht für alle", man muß vielmehr auf Alter, Konstitution und Gewöhnung Rücksicht nehmen. Aber ausgiebige körperliche Bewegung in der belebenden Frühlingsluft ist für jedermann durchaus nötig zur Kräftigung des Körpers und Erfrischung des Geistes!

Arzneimittellehre und Tierversuch.

Die Zunahme der chemischen, fabrikentstammenden Arzneimittel, über deren Einführung in den Heilschatz Herr Fürst uns Bericht gegeben, wahrscheinlich um die unwissenden ahnungslosen Schreier zu belehren, wird aber von jedem ernst denkenden Arzte als ein großer Uebelstand befunden und mehr und mehr erheben sich auch im streng wissenschaftlichen Lager die Stimmen, welche selbst die reinen wirksamen Substanzen der alten Pflanzendrogen des Dioscurides nicht mehr mit diesen selbst gleichsetzen wollen und die Rückkehr zu den arzneilichen Originalschätzen der Mutter Natur empfehlen. Ueber diese selbst liegen uns aber bereits genügende Erfahrungen und Beobachtungen vor, um sie im Sinne der alten Allopathie anwenden zu können. Etwas neues bringen auch die neuesten Versuche auf diesem Gebiete nicht. Es kann uns meistens ganz gleichgiltig sein, auf welchen der Nerven, die irgend ein Organ versorgen, die Droge wirkt; sie wirkt und erfüllt ihren Zweck, das ist schließlich das wichtigste. Es ist kein Zufall, daß die Behandlung mit allerlei Teekräutern, die Jahrzehntelang in den Lehrbüchern der Arzneimittellehre als verlassen angegeben wurden, wieder in Aufnahme kommt. Vielleicht ist daran auch das gute Beispiel eines Mannes schuld, der zwar nichts vom Meerschweinchen-Kliniker an sich hatte, aber dafür von sich sagt, daß er jedes Kräutlein selbst an sich ausgeprobt hätte, des ehrwürdigen Sebastian Kneipp; zum andern Teil liegt eine bewußte Opposition gegenüber der Anilinheilmittelkunde darin.

Handelt es sich aber darum, wirklich ein Heilmittel im arzneilichen Sinne kennen zu lernen, so kann das Tierexperiment wenig genug sagen. Schmerzen, Uebelkeit, Schwindel, alle die durch das Mittel ausgelösten Empfin-

dungen kann das Tier nicht so äußern, daß für die Kenntnis der physiologischen Wirkung etwas herauskäme. Das Tier kann eben nur vergiftet werden und im besten Falle kann man vor seinem Tode Atmung und Pulsschlag sowie die Ausscheidungen beobachten, nach seinem Tode den Zustand der inneren Organe, also alles in allem sehr grobe Veränderungen, die nicht einmal im stande sind, über die allmählichen oder die Nachwirkungen des neuen Mittels, auf die es doch wahrlich auch ankommt, irgend etwas schließen zu lassen, Vorsichtsmaßregel treffen zu lassen; dazu müssen erst ein paar Schädigungen am Menschen stattgefunden haben. Durch den Tierversuch kann sogar in Wirklichkeit nur die allergröbste Giftwirkung geprüft werden. Nicht einmal die Höchstgabe läßt sich für die betreffende Tierart feststellen, weil es eben noch subjektive Vergiftungserscheinungen gibt, die sich beim Tiere nicht ablesen lassen: Kopfschmerzen, überhaupt Schmerzen und Unbehaglichkeiten aller Art, für die es anatomische Veränderungen nicht gibt. Wie gewaltig müssen die Fehler ausfallen, wenn der Tierversuch zur Heilmittelbestimmung für den Menschen dienen soll.

Noch mehr: ein Heilmittel hat doch gar nicht den Zweck, Vergiftungserscheinungen hervorzurufen, sondern krankhafte Zustände im Sinne einer Besserung zu beeinflussen. Hier aber muß der Tierversuch versagen, weil Menschen- und Tierkrankheiten sich vielfach gar nicht vergleichen lassen. Hier von segensreichen Wirkungen des Tierversuches zu erzählen, heißt einfach fabeln und lügen. Man denke doch einmal an die vielen Mittel gegen Migräne, also gegen eine Krankheit über deren Zeichen, Kopfschmerzen, Uebelkeit, Erblassen der Haut, kein Tier etwas erzählen kann, die also auch beim Tiere gar nicht dem Heilversuche zugänglich ist. Nie ist durch Tierversuche irgend eine industrielle Schädigung durch den Staub oder die Gase giftiger Chemikalien verhindert worden. Kein Tierexperiment hat die Phosphorarbeiter vor dem Knochenfraß, die Spiegelarbeiter vor der Quecksilbervergiftung, die Schriftsetzer vor der Bleikolik geschützt. Die Erfahrung hat die Menschen mit der Zeit klug gemacht. Tierversuche hinterher zur Betätigung dessen, was man schon weiß, aber haben einen recht bedingungsweisen Wert, vielleicht gar keinen.

Der einzige Weg, die physiologischen Wirkungen eines Mittels kennen zu lernen, ist offenbar der von Hahnemann begangene, der Selbstversuch, aber mit so geringen Mengen, daß eine eigentlich vergiftende Wirkung, also eine grob zerstörende Wirkung gar nicht möglich ist. Wer solche Versuche an sich macht, muß aber selbst Interesse daran haben, schon um eine wirkliche Selbstbeobachtung, besonders der Nachwirkungen zu ermöglichen, da nützt kein Menschenmaterial, das unbewußt zum Entgelt für kostenlose Verpflegung rücksichtslos geopfert wird, kein menschliches Versuchskaninchen.

Daran, daß dieser Weg heute nur selten betreten wird, dagegen der von Herrn Sanitätsrat Fürst gezeichnete Weg vom Laboratorium über den Tierversuch und das unbewußte Spitalmaterial zur Rumpelkammer, trägt die Schuld weniger die Schwierigkeit des Weges, als der Mangel an Glauben zur Arzneimittelbehandlung und dementsprechend die schwindelne Opferwilligkeit und Begeisterung für die Sache selbst. Opferwillig und begeistert ist heute nur noch der Fabrikant, aber nach dem Grundsatze, daß der Verkauf und das Geschäft zwar seine Sache sei, die Krankheiten der Menschen aber damit in gar keinem inneren Zusammenhang stehen.

Da ist es kein Wunder, daß am Ende die-

jenigen Recht zu haben scheinen, die das ganze pharmakologische Tierexperiment schon um dessentwillen für verwerflich erklären, weil es überhaupt eine Krankheitsheilung durch Medikamente gar nicht gäbe, weil allein die Natur heile und die Faktoren der Naturheilkunde völlig zu einer brauchbaren Heilungskunst genügen.

Ob dieser Standpunkt der Johannisjünger (wenn ich mich eines Ausdruckes des Herrn Kollegen Schlegel bedienen darf), jemals Eigentum der Menschheit werden wird, scheint mir zweifelhaft. Die Geschichte der Heilkunst zeigt immer wieder den Menschen bestrebt, seine Krankheiten mit den Erzeugnissen der verschiedensten Naturreiche zu heilen. Selbst die Wasserbehandlung hat es nie für längere Dauer vermocht, über eine große Modelaune hinaus sich zur Herrschaft aufzuschwingen. Dazu tritt die Tatsache, daß auch unser Maschinenzeitalter sich in der Heilkunde geltend macht, und die Gesundheitsfabriken, Sanatorien genannt, auf Wegen gehen, die schon sehr fern der Natur liegen. Der einzige, der eine Naturheilkunde in aller Einfachheit geschaffen hat, Sebastian Kneipp, hat neben der Wasser- und Ernährungskur die Kräuterkur wieder zu Ehren gebracht und damit im Grunde bereits das Gebiet der arzneilosen Therapie verlassen.

Auch die Wasserheilkunde — von der Massage, Elektrotherapie, Röntgenbehandlung ganz zu schweigen — ist ja wie schon früheren Heften unserer Mitteilungen nachgewiesen wurde, vor sinn- und nutzlosen Tierversuchen nicht gesichert.

Nun, welche Wege die Heilkunst der Zukunft wandeln möge: das Tierexperiment hat sich auf dem Gebiete der Arzneimittellehre als unbrauchbar und ungenügend erwiesen. Wir bedürfen seiner nicht.

(Aerztl. Mitteilungen gegen die Vivisektion).

Über Schutzpocken-Impfung und Impfzwang.

(Von Matthäus Schmidtbauer.)

(Fortsetzung)

Und die ganz gleichen Verhältnisse wie in Deutschland würden sich bei etwaiger Einführung eines Impfzwangsgesetzes auch bei uns in Oesterreich einstellen und bei dieser berechtigten Voraussetzung warnen wir vor der Schaffung eines solchen Gesetzes so lange, als es noch Zeit ist.

4. In diesem Dokument wird ferner behauptet: „Für die Abnahme der Blatternerkrankungen und ihres tödlichen Verlaufes liefert die Statistik einen sichern Maßstab. In Schweden, wo sie am weitesten zurückreicht, starben an Blattern von einer Million Personen jährlich:

von 1774 bis 1801 (voreingef. Impfung) 2050
„ 1801 „ 1810 (während ihrer Ausbr.) 686
„ 1810 „ 1855 (nach ihrer Einführung) 189

In Preußen starben von einer Million jährlich: von 1816 bis 1870 zwischen 73·2 und 620. Im Epidemiejahr 1871/72 stieg die Sterblichkeit auf 2633·7. Nach Einführung des Impfzwanges sank sie (von 1875 bis 1886) auf 2·1 bis 36.2 im Jahr".

Diese statistischen Angaben werden also in diesem Dokument aufgestellt. Besehen wir uns zunächst die Statistik für Schweden unter Beiziehung des eingangs gelieferten geschichtlichen Abrißes des Impfwesens überhaupt. Der aufmerksame Leser wird nun sehen, daß die Periode von 1774 bis 1801 jene Zeit ist, wo die Inokulation des Pockeneiters gerade in der schönsten Blüte stand, denn schon 1756 empfahl der König auf Rat des Medizinalkollegiums (also die Wissenschaft sprach!) die Impfung des ganzen Volkes und bewilligte dem